



NR. 2 Dezember 2020

MISTRAL

Notizen zur Spiritualität der Oblatenfamilie

Liebe Oblatenfamilie,

am 27. März diesen Jahres betete Papst Franziskus für die ganze Welt auf dem verwaisten Petersplatz. Viele von euch werden noch die Bilder im Kopf haben. In Anlehnung an das Evangelium vom Sturm auf dem See (Mk 4,35-41) sagte er: „Wie die Jünger des Evangeliums wurden wir von einem unerwarteten heftigen Sturm überrascht. Uns wurde klar, dass wir alle im selben Boot sitzen, alle schwach und orientierungslos sind, aber zugleich wichtig und notwendig, denn alle sind wir dazu aufgerufen, gemeinsam zu rudern, alle müssen wir uns gegenseitig beistehen.“

Die vergangenen Monate haben uns deutlich die Zerbrechlichkeit unserer Welt und des Lebens vor Augen gehalten. Mit dieser Ausgabe möchten wir einen Beitrag leisten, dass das Gute, was Gott uns in diesem Moment schenken möchte, noch mehr zum Vorschein kommen kann. Denn wie Papst Franziskus sind wir überzeugt, dass wir mit Jesus an Bord keinen Schiffbruch erleiden werden: „Denn das ist Gottes Stärke: alles, was uns widerfährt, zum Guten zu wenden, auch die schlechten Dinge. Er bringt Ruhe in unsere Stürme, denn mit Gott geht das Leben nie zugrunde.“

P. Patrick Vey OMI

Apropos:

MARIA MATER GRATIAE

Auf Wunsch des heiligen Eugen wird das Lied „Maria Mater Gratiae“ traditionell nach dem Abendessen gesungen. Es erinnert an den sehr jung verstorbenen Pater Marius Suzanne, der starb, während dieses Lied gesungen wurde. Pater Suzanne, den der heilige Eugen sehr schätzte, galt als vorbildlicher Oblate. In Erinnerung an ihn wurde das Lied zunächst im Seminar von Marseille gepflegt und gelangte von dort in die Ausbildungshäuser der Oblaten.

Während der Cholera

Eugen und seine Oblaten in Marseille

Eugen von Mazenod lebte ab 1823 als Generalvikar in Marseille. 1832 zum Bischof geweiht, wurde er 1837 Bischof von Marseille. Schon seit 1821 gab es das Oblatenkloster „Le Calvaire“ in der Nähe des Hafens. Ab 1830 verwalteten die Oblaten auch das Heiligtum von „N.D. de la Garde“. Die Scholastiker wohnten von 1835 bis 1854 im Priesterseminar von Marseille, bevor sie in das neue Scholastikat im Stadtteil Montolivet umzogen. Ab 1823 lebte also eine ständig steigende Zahl von Oblaten in Marseille. Die Handelsmetropole war schon damals die zweitgrößte Stadt Frankreichs mit einer wachsenden Bevölkerung von 145.000 Einwohnern im Jahr 1831 und mehr als 260.000 Einwohner im Jahr 1861.

Der Hafen von Marseille war seit seiner Gründung um 600 v. Chr. Seuchen ausgesetzt, darunter die Pest (1. Jh. v. Chr., 6. Jh., 1348-1349, 1649, 1720-1722, 1733, 1919), die Pocken (1507, 1827-1829, 1874, 1885-1886, 1952), Typhus (1810, 1856), Gelbfieber (1821) und eben die Cholera (1834-1835, 1837, 1849, 1854, 1865, 1884-1885). Hier wird deutlich, dass Epidemien und sogar Pandemien zur historischen „Normalität“ von Marseille gehörten.

Zur Zeit Eugen von Mazenods erreichte die Cholera Marseille erstmals 1834. Bis 1835, nach zwei Wellen von 111 und 118 Tagen, starben von 7.073 infizierten Einwohnern 3.441. Über 100.000 Einwohner flohen aus Marseille. 1837 brach die Epidemie für 115 Tagen zum zweiten Mal aus. 1.572 Menschen starben. 1849, in einer dritten Epidemie, die 119 Tage dauerte, starben 2.252 Menschen. In der zweiten Hälfte des Jahres 1854 starben

in über 130 Tagen nach dem vierten Ausbruch 3.397 Menschen. Der hl. Eugen erlebte also den Cholera-Tod von 10.000 Menschen.

Ein selbstverständlicher Dienst

Bischof von Mazenod reagierte auf die Cholera, indem er sich ganz selbstverständlich in den Dienst der Kranken und Sterbenden stellte. Da er selbst 1814 an Typhus erkrankt war, wusste er aus eigener Erfahrung, was es bedeutete, Opfer einer Epidemie zu werden. Hinzu kam das Gedenken an P. Joseph Théodore Martial Capmas (1791-1831). Dieser Oblate war Ende 1830, um einen Ausbruch der Cholera zu verhindern, als Seelsorger mit erkrankten Soldaten in die Quarantäne gegangen, wo er sich infizierte und wie die anderen Patienten am 10. Januar 1831 starb.

Zu diesen persönlichen Erfahrungen kam für Eugen von Mazenod das geistliche Bewusstsein, dass der Herr ihn berufen hatte, bei den Armen und Verlassenen zu bleiben. Seine Rolle als Oberhirte der ganzen Stadt war ihm klar: „Mein Platz ist hier, um ein Beispiel heiligen Mutes zu geben.“ – „Die Anforderungen steigen von Tag zu Tag.“ – „Ich selbst bin in jedem Bezirk auf Abruf für die Verwaltung des Sakramentes der Firmung für die große Zahl derer, die es versäumt haben, es zu empfangen“ – „Ich zeigte mich überall, sei es in den Kirchen, sei es bei den Kranken“.

Als Gründervater der Kongregation hatte Eugen von Mazenod natürlich ein besonderes Augenmerk auf seine Oblaten: „Die Cholera hindert uns nicht daran, aktiv zu werden.“ – „Unsere Patres verhalten sich bewundernswert. Keine Nacht vergeht, ohne dass sie gezwungen sind, aufzustehen.“ – „Sie werden ans Bett der Sterbenden gerufen, denen sie zu einem guten Tod verhelfen.“ – „Sie sind müde wegen der übermäßigen Arbeit. Aber ich kann sie nicht verschonen.“ – „Man kann sehen, dass sie nicht zögern würden, wenn sie mit ihrem Leben bezahlen müssten“.

Missionare haben keine Angst

Als Ortsbischof nahm Eugen von Mazenod auch die anderen Ordensgemeinschaften in die Pflicht. Schwesternorden übernahmen die Versorgung auf der Straße und die Pflege in Notlazaretten. Viele Schwestern waren bald selbst von der Cholera betroffen. Der Bischof kam immer wieder in die Konvente, um Trost zu spenden. In der Zeit nach der Französischen Revolution hatte der selbstlose Dienst der Ordensleute eine ungeheuer positive Wirkung auf die Bevölkerung.

Ohne Zweifel war Bischof von Mazenod besorgt über die allgemeine Existenzangst, die ja auch den Klerus und die Orden erfasste. An seine Oblaten aber hatte der Stifter höchste Ansprüche: Einem Oblaten, der sich der Krisensituation nicht gewachsen sah, begegnete er empört: „Was für eine Schande! Wie kann ein Missionar Angst haben? In einer Zeit, in der jeder, der ein Pflichtbewusstsein hat, sich der Arbeit hingibt, entdecken wir in unseren Reihen einen Feigling, der seinen Posten verlässt!“ Gleichzeitig aber gab der hl. Eugen seinen Oblaten auch den Rat, die entsprechende Vorsicht walten zu lassen: „Seien Sie nicht unvorsichtig, auch wenn Sie die Pflichten der Nächstenliebe erfüllen. Tragen Sie immer einen dünnen Umhang, um sich zu bedecken.“ Oblaten, die außerhalb von Marseille lebten, riet er: „Ihr dürft nicht nach Marseille kommen, solange die Cholera wütet. Macht es Euch zur Pflicht, für uns zu beten.“

Sorge um das Heil der Seelen

In seiner Hirtensorge ging es Eugen von Mazenod in erster Linie um das „Heil der Seele“. Dazu war jedes Opfer gerechtfertigt. Anbetung und Sakramentenempfang, also die individuelle Erfahrung der Gegenwart Christi, waren die wahren Heilmittel. Der Pastoral untergeordnet, musste sich dann auch die Caritas der Kirche auf die Krisensituation einstellen. Mazenod's theologisches Konzept kam auch während der Cholera nicht ins Wanken: Gottes Schöpfung war unvollendet und durch das Böse und die menschliche

Sünde verletzt. Daher half er mit seinen Oblaten unermüdlich, das Reich Gottes wiederherzustellen oder neu zu errichten. Der hl. Eugen war davon überzeugt, dass Gottes Gnade letztlich alles zum Besseren wenden würde: „Gott ist in öffentlichen Gebeten verherrlicht worden, wie ich es angeordnet hatte. Die Ärzte, die eine schreckliche Ausbreitung der Krankheit vorausgesagt hatten, wurden durch Gottes heilenden Atem vertrieben. Die Epidemie wurde durch die Anbetung des Allerheiligsten Sakramentes gestoppt.“

Geänderte Zeiten

Die Zeiten haben sich geändert. Für den Stifter gehörten Epidemien zum Lauf der Geschichte. War die Cholera überwunden, ging er einfach zur Tagesordnung über. – Anders als damals ist unsere Oblaten-Familie von der Corona-Pandemie überrascht worden. Wir konnten nicht aus Erfahrungen schöpfen. Unser Denken und Handeln kam an ganz neue Grenzen. Andererseits konnten wir mittlerweile auf der ganzen Welt mit hunderten von Initiativen aus der unendlichen Quelle missionarischer Kreativität schöpfen.

Nach der COVID-19-Pandemie können wir aber nicht mehr zur Tagesordnung übergehen! Wir werden uns als internationale Ordens-Familie, also als Christen und Missionare, als Frauen und Männer, als Laien und Kleriker, als Afrikaner, Asiaten, Amerikaner, Australier und Europäer fragen müssen, was wir bezüglich einer notwendigen globalen Solidarität gelernt haben und welche Schlussfolgerungen wir für unsere Zukunft als geeinte geistliche Familie daraus ziehen wollen. Klar ist heute schon: Die Zeiten der individuellen Unabhängigkeit sind vorüber. Zu alten zentralistischen Abhängigkeiten geht es nicht zurück. Allein ein neues und dankbares Aufeinander-Verwiesen-Sein bleibt zukunftsweisend.

P. Dr. Thomas Klosterkamp OMI

Schmerzliches Jahresgedächtnis des Todes unseres lieben P. Suzanne. ... An dem Tag als wir zur Mission in le Pujet bei Fréjus aufbrachen, sagte er: „Ich gehöre für immer zu euch.“ Er war, erst 18 Jahre alt! 15 Jahre hat er in der Kongregation gelebt. Möge sein Andenken unter uns immer gesegnet sein; denn er hat sich um die Kirche und die Kongregation sehr verdient gemacht. Und sein Tod in unserer Mitte war der Tod des Gerechten.

Eugen von Mazenod, Tagebucheintrag vom 31.01.1837.

Nachgefragt

Was bedeutet dir
Oblatenspiritualität im Alltag?



Bei meiner Arbeit als Ärztin in Madrid in Zeiten von Covid 19 komme ich mit vielem in Berührung. Mit den Leiden der alten Leute und ihrer Einsamkeit, die Existenzangst der jungen Leute, die schwierigen Trauerprozesse ganzer Familien, die komplizierte Erholung nach langen und einsamen Krankenhausaufhalten, die medizinisch-ethischen Probleme und vieles mehr.

Das Kreuz unseres Herrn Jesus Christus ist die Mitte unserer apostolischen Sendung [...] Mit den Augen unseres gekreuzigten Herrn, sehen wir die Welt [...] und hoffen darauf, dass jene, in denen sich sein Leiden fortsetzt, auch die Macht seiner Auferstehung erkennen. (Satzung 4)

Die Oblatenspiritualität im Alltag zu leben bedeutet so für mich, aus dem Glauben zu leben, dass Christus dieses ganze Leid mit uns trägt und hier gegenwärtig ist. Es bedeutet auch, dass es wichtig ist, als Missionarin immer wieder Zeichen der Auferstehung zu entdecken, Hoffnung zu geben und neue Wege für die Menschen zu finden. Es bedeutet, viele Situationen, die ausweglos scheinen, im Glauben und im Gebet mitzutragen. Es bedeutet auch die eigene Ohnmacht Gott hinzugeben im Vertrauen darauf, dass Er es ist, der Leben spendet.

Sr. Katharina Ramrath OMI

Ein Blick in die Klosterbibliothek

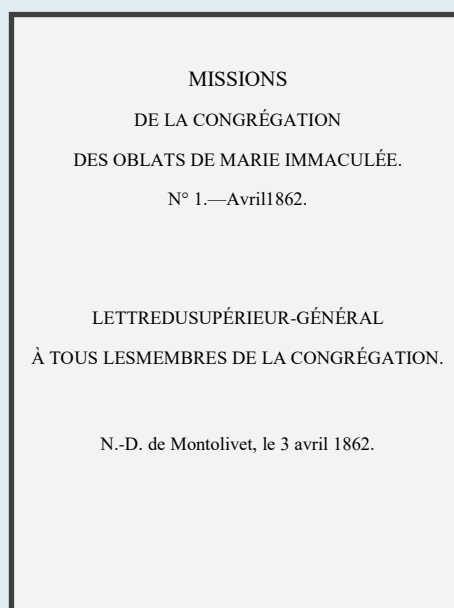
Es gibt Heilquellen und Zündquellen und es gibt Oblatische Quellen, von denen wollen wir euch heute berichten. Bevor wir (fr. André und Sr. Kathrin) uns wieder auf den Weg in die Klosterbibliothek gemacht haben, hat fr. André aus seinem Bücherregal das Buch „Fonti oblate“ (Oblatische Quellen) von Fabio Ciardi OMI geangelt und das ist auch die Quellenangabe zu unseren heutigen Entdeckungen:

Vom heiligen Eugen von Mazenod ist uns ja bestens bekannt, dass er gerne und viel an seine Mitbrüder geschrieben hat. Seine persönlichen Schriften haben wir das letzte Mal vorgestellt. Aber auch nach seinem Tod hat wurde so manches notiert, wovon die Regalreihen der Oblatenbibliotheken Zeugnis geben.

„Missions OMI“ (von 1861 bis 1971)

P. Josef Fabre OMI, der Nachfolger des hl. Eugen, begann schon kurz nach seiner Wahl die Schriftenreihe „Missions OMI“. Darin befindet sich die historische Bibliothek der Gemeinschaft. Das wichtigste aus dem Schriftverkehr zwischen dem Generalhaus und den Kommunitäten erfasste man hier, natürlich auf Französisch. Damit entsprach man auch dem Wunsch des Stifters, den gemeinsamen Geist, das Charisma zu wahren.

Alle drei Monate sollte ein Druck der Missions OMI erscheinen, es war eine interne Publikation, sozusagen der Newsletter der damaligen Zeit. Im Jahr 1971 wurde das Schriftstück umbenannt in „Missio“ und nur ein Jahr später stellte man die Publikation ein. Im Laufe der Zeit hatte sich aber einiges angesammelt, es gibt allein fünf Bände, die nur mit Inhaltsverzeichnissen bzw. Stichwortverzeichnisse der gesamten Reihe gefüllt sind.



„Études Oblates“ - „Vie Oblate life“ - „Oblatio“



Weitaus jünger ist dagegen die Reihe „Études Oblates“, die 1942 von der Oblaten-Universität in Ottawa gegründet wurde. Die oblatischen Studien wollten nicht einfach nur Geschichte dokumentieren, sondern sie reflektieren. Auf wissenschaftlicher Ebene machte man sich Gedanken über die eigene missionarische Spiritualität, ihre Quellen und Charakteristika. Die Satzungen und Regeln wurden auf ihren Ursprung und ihre geschichtliche Entwicklung untersucht. Man reflektierte ebenso die Person des Stifters, sein Leben, seine Spiritualität, sein Verständnis von Mission wie auch die angewandten Methoden des oblatischen Apostolats (z. B. Predigtstil, Mission, Unterweisung). So entstanden wissenschaftliche Artikel über Gründer, Pioniere, Missionen und ihre geschichtliche Einordnung.

Damit wollte man den Anforderungen der Geschichtsschreibung gerecht werden, aber auch eine größere Liebe zur Oblatenfamilie fördern und die eigene Oblatenidentität und Spiritualität herausarbeiten.

Im Jahr 1974 fand man einen neuen Namen, der mit den zwei Erscheinungssprachen Französisch und Englisch spielte: „Vie Oblate life“. Im Jahr 2011 fand sich leider niemand mehr in Kanada, der die Arbeit weiterführen konnte, deshalb wurde diese wichtige Publikation 2012 unter dem Namen „Oblatio“ vom Generalhaus übernommen.

Oblatio erscheint dreimal im Jahr und richtet sich an die ganze Mazonodische Familie. Es geht dabei um das Leben und die Mission der Oblatenkommunitäten, ihre Spiritualität und Geschichte mit dem Anliegen, eine bessere Identität, Gemeinschaft und ein besseres Verständnis der Gegenwart zu schaffen, damit man hoffnungsvoll in die Zukunft schauen kann. Es lohnt sich, einen Blick in dieses Schriftstück zu werfen, vor allem, weil der Zugang einfach über die Homepage www.omiworld.com möglich ist. Dort steht „Oblatio“ als pdf-Dokument zum freien Download bereit. Kleiner Wehmutstropfen: Oblatio gibt es „nur“ in den offiziellen Sprachen der Kongregation, also Französisch, Englisch und Spanisch.

DER WEINBERG

Uns allen bestens bekannt ist dann da noch die beliebte Familienzeitschrift der Oblaten: Der Weinberg. Dazu machten wir uns dann doch noch persönlich auf den Weg in die Burloer Bibliothek und zogen voller Ehrfurcht sozusagen die Oma des Weinberg aus dem Regal: „Maria Immaculata: Mitteilungen aus der Congregation der Missionäre Oblaten.“ Der erste Jahrgang beinhaltet die Neuigkeiten vom Oktober 1893 bis Oktober 1894. Im Jahr 1918 gab es nach 26 „Jahrgängen“ dann die „Monatsblätter“, diese wiederum wurden dann ab 1954 zur Familienzeitschrift „Der Weinberg“.

Davon sind wir allerdings so begeistert, dass wir der Entwicklung des Weinbergs gerne noch mehr Platz im folgenden Mistral zugestehen möchten.

Sr. Kathrin Vogt OMI



**Lesen ohne Nachdenken
macht stumpf;
Nachdenken ohne Lesen
geht irre.**

Bernhard von Clairvaux

Heil und Heilung

Gespräch eines Theologen und einer Ärztin über die Corona-Pandemie



Pater Athanasius:

In einer historisch beispiellosen Geste hat Papst Franziskus am Abend des 27. März 2020 bei einem eigens anberaumten Gebet auf den Stufen des Petersdoms vor menschenleerer Kulisse in strömendem Regen um ein Ende der Corona-Pandemie gebetet. Dabei rief er die Hilfe Gottes in der Notlage und seinen Trost für Kranke und Sterbende an. Zum Abschluss des Gebets spendete der Papst den außerordentlichen Segen „Urbi et Orbi“. Für das Gebet des Papstes waren zwei altherwürdige Ikonen aus dem religiösen Leben Roms auf den Petersplatz gebracht worden: das Marienbildnis Salus Populi Romani („Heil des römischen Volkes“) sowie das Pest-Kruzifix aus der Kirche San Marcello. Vor beiden hielt Franziskus im Gebet inne.

Unser Ordensgründer, Eugen von Mazenod, drängte als Bischof von Marseille bei Ausbruch der Choleraepidemie von 1837 seine Oblaten, in der Stadt zu bleiben und den Armen gegenüber ihre Pflicht zu erfüllen durch die Versorgung der Kranken und durch sakramentalen Beistand. Anstelle eines Gottesdienstverbots organisierte er eine Sternprozession aller Pfarreien der Stadt Marseille, um für ein Ende der Epidemie zu beten. Tausende von Bürgern, einschließlich des Magistrats samt Bürgermeister, nahmen an dieser Prozession teil. In der Tat gibt es eine lange historische Verbindung zwischen Religion und Heilung sowie eine moderne Reihe solider empirischer Untersuchungen, die die positiven Auswirkungen von Religion auf die körperliche und geistige Gesundheit belegen. In diesem Zusammenhang ist auch der für sein Krankenapostolat bedeutende Wallfahrtsort Lourdes zu nennen. Frau Dr. Ramrath, ich frage Sie als gläubige Ärztin: Was sind Ihre Eindrücke angesichts der aktuellen Situation?

Dr. Barbara Ramrath:

Als christliche Ärztin denke ich an die Freiheit, die Gott den Menschen gibt, eigenverantwortlich für sich selbst und für die Gemeinschaft zu handeln. Zum Leben gehört der Tod, wir werden ihm nicht entkommen können. Vielleicht bietet diese Pandemie die Chance, sich die Frage danach zu stellen, wie ich zum Tod stehe. Ängste wirken sich hemmend auf das Immunsystem aus. Was kann helfen, gegenzusteuern? Auch Einsamkeit wirkt sich ungünstig auf Psyche und Immunsystem aus. Welche Initiativen können wir ergreifen oder unterstützen, die den Betroffenen eine Hilfe bieten? Letztendlich kann sich jeder die Frage stellen, ob er all das, was er/sie von sich aus tun kann, umsetzt, und zwar nicht nur für sich selbst, sondern auch im Sinne der Gemeinschaft (das ist die eigene Familie, aber auch unsere Gesellschaft). Hier denke ich z. B. an eine gute Gesundheitsvorsorge inklusive Impfungen. Die Selbstaktivierung setzt neue Kräfte frei, die sich zum Wohl aller auswirken werden.

Pater Athanasius:

Diesen christlich-sozialethischen Grundgedanken, bei dem es um das Wohl aller geht, hat Papst Franziskus in seiner Enzyklika „Fratelli tutti“ in dem Bild zum Ausdruck gebracht, „dass wir alle in einem Boot sitzen“, also in globalen Interdependenzen stecken, „wo das Übel eines Insassen allen zum Schaden gereicht“. Er spricht damit die Geschwisterlichkeit aller Menschen an, Kinder des einen Gottes zu sein — auf Gedeih und Verderb aufeinander angewiesen.

Dr. Barbara Ramrath:

Gerade heute Morgen las ich das Evangelium vom Boot im Sturm und die Ängste, von denen die Jünger befallen waren. (Mk4,35 – 41). Dabei kamen mir folgende Gedanken: Jesus lebt! Er ist da, auch inmitten des Sturms einer Pandemie. Die erfahrenen Fischer finden sich hilflos den Naturgewalten ausgesetzt. Sie bitten ihren „Meister“, der von Fischen, Bootsführen und dem See wenig Ahnung hat, um Hilfe. Wer ist für uns hilfreich? Ich frage mich, welchen Informationsquellen die Menschen Glauben schenken (seriösen Quellen, Informationen von Fachleuten oder Verschwörungstheoretikern)? Hier stoßen wir auf das Thema des Vertrauens bzw. Misstrauens. Jesus gebietet über Kräfte, die zur Ruhe und Entspannung führen. Er fragt nach dem Glauben der Jünger und fordert sie auf, sich nicht zu fürchten. In dem Moment, in dem diese ihm vertrauen, lässt ihre Angst nach. In der Rückbesinnung und Rückbindung an den Vater (Gott) kehren Ruhe, Frieden und Heil ein. Welche Rückbindung haben wir in dieser Zeit an Gott und wie wirkt sich diese Rückbindung auf unseren Glauben und auf unser Vertrauen aus?

In diesem Zusammenhang finde ich es wichtig, die Ängste der Menschen anzusprechen, die die Welle von Covid-19 auslöst, bzw. wie in einem Brennglas sichtbar macht. Die Angst vor Krankheit, Leid und Tod, die Angst vor der Einsamkeit, auch vor dem einsamen Sterben, wie es meine Tochter Katharina als Ärztin im Frühsommer in Spanien häufiger erleben musste, die Angst vor dem Verlust der materiellen Existenz bei den Menschen, die quasi einem Berufsverbot unterliegen, die Angst der Intensivmediziner vor der Entscheidungssituation einer Triage, aktuell auch die Ängste der Menschen, die im Gesundheitssystem arbeiten, aufgrund von mangelndem Personal nicht alle Erkrankten versorgen zu können. Bei einem sorglosen Umgang mit den Corona-Regeln, bzw. bei deren Nichtbeachtung, sind sie diejenigen, die möglicherweise schwer kranke Patienten nicht maximal behandeln können.

Pater Athanasius:

Wie die verängstigten Jünger in Seenot sind auch wir ratlos (Markus 9,28). Aber in Zeiten wie diesen erinnert uns Jesus daran, dass das Heilswerk nicht unser, sondern Gottes ist. Wir erhalten die Gnade, daran teilzunehmen — und in dieser Gnade finden wir den Mut und die Hoffnung, Schritt für Schritt voranzukommen. Letztlich aber ist es Jesus, der dem Sturm Einhalt gebietet. Es ist sein Werk. Dennoch sind wir nicht zur Untätigkeit verdammt. Was können wir tun?



Dr. Barbara Ramrath:

Als Ärztin vertrete ich den Standpunkt, dass AHA-Regeln, Lockdown und Teillockdown zum Ziel haben, das Risiko für genau die oben genannten Situationen, soweit es möglich ist, zu minimieren. Dies kann nur gelingen, wenn die Gesellschaft als Gemeinschaft handelt, auch wenn in manchen Fällen das Persönlichkeitsrecht zurückstehen muss. „Als Gesellschaft ist es eine neue Erfahrung, mit einer länger andauernden Unsicherheit erzeugenden Situation zu leben“, schreibt der Fuldaer Chefarzt der Kinder- und Jugendpsychiatrie in der Fuldaer Zeitung. „Dies erzeugt ein vermehrtes Stresserleben, auch bei Kindern und Jugendlichen.“ Hilfreich ist in diesem Fall, das zu akzeptieren, was nicht zu ändern ist, und sich aktiv der Situation zu stellen. Jeder kann sich bewusst sagen: „Ich habe das getan, was mir möglich ist — mehr kann ich nicht tun. Ich kann meine Gedanken bewusst lenken, weg von den Ängsten, hin zu Strategien, die helfen, mit der Situation umzugehen.“ Hier sind Fantasie und Kreativität bei der Ausgestaltung gefragt: Bewegung, sportliche Betätigung an der frischen Luft, Beziehungen pflegen, lesen, Hörbücher, basteln, gemeinsam spielen (das geht auch virtuell oder per Telefon). Einige dieser Vorschläge lassen sich gut mit der der älteren Generation verwirklichen.

Pater Athanasius:

So Gott will, werden wir irgendwann aus der Todeswelle von COVID-19 hervorgehen. Aber nachdem die Sterblichkeitskurven gesunken sind und die Schulen wieder geöffnet wurden, wird die Heilungsarbeit — wahre Heilung auf dem Weg Jesu — gerade erst begonnen haben. Jesus fordert uns mit einer umfassenderen Vision heraus als die der Biomedizin und ermutigt uns, sorgfältig über die Ursachen des Leidens und die Natur der Heilung nachzudenken. Wir können uns öffnen und uns der geduldigen Arbeit an der Wiederherstellung von Beziehung und Gemeinschaft widmen.



Impulsfragen

zur persönlichen Besinnung und in Gemeinschaft

Die Fragen orientieren sich an Aussagen von Papst Franziskus zur derzeitigen Pandemie.



I.

„Der Sturm legt unsere Verwundbarkeit bloß und deckt jene falschen und unnötigen Gewissheiten auf, auf die wir bei unseren Plänen, Projekten, Gewohnheiten und Prioritäten gebaut haben. Er macht sichtbar, wie wir die Dinge vernachlässigt und aufgegeben haben, die unser Leben und unsere Gemeinschaft nähren, erhalten und stark machen.“

Haben die vergangenen Monate mir geholfen, meine unnötige Gewissheiten, Gewohnheiten und Pläne zu entlarven? Habe ich entdeckt, dass mir manches den Blick auf das Wesentliche im Leben verstellt hat?

II.

„Es ist nicht die Zeit deines Urteils, sondern unseres Urteils: die Zeit zu entscheiden, was wirklich zählt und was vergänglich ist, die Zeit, das Notwendige von dem zu unterscheiden, was nicht notwendig ist. Es ist die Zeit, den Kurs des Lebens wieder neu auf dich, Herr, und auf die Mitmenschen auszurichten.“

Habe ich die Zeit genutzt, um den Kurs meines Lebens neu auszurichten? Fällt mir das leicht oder schwer? Kann ich feststellen, dass mir diese Zeit etwas Gutes im Blick auf meine Beziehungen zu Gott und meinen Mitmenschen gebracht hat?

III.

„Der Herr fordert uns heraus, und inmitten des Sturms lädt er uns ein, Solidarität und Hoffnung zu wecken und zu aktivieren, die diesen Stunden, in denen alles unterzugehen scheint, Festigkeit, Halt und Sinn geben. Der Herr erwacht, um unseren Osterglauben zu wecken und wiederzubeleben. Wir haben einen Anker: durch sein Kreuz sind wir gerettet. Wir haben ein Ruder: durch sein Kreuz wurden wir freigekauft. Wir haben Hoffnung: durch sein Kreuz sind wir geheilt und umarmt worden, damit nichts und niemand uns von seiner erlösenden Liebe trennen kann.“

Hat mein Glaube mir Halt gegeben? War und bin ich in der Lage anderen durch meinen Glauben Hoffnung zu schenken? Was bedeutet es für mich, zu wissen, dass ich durch Sein Kreuz gerettet bin?



Lieber Mille, Du weißt um unsere grausame Geißel ... aber ich möchte Dich doch daran erinnern, dass Du besonders für unsere Brüder betest, die sich wie immer bewundernswert verhalten.

Eugen v. Mazenod, Brief an Pater Mille inmitten der Choleraepidemie von 1837

Sturmgebet

Gott aller Hoffnung, dich rufen wir heute an.

Wir beten für diejenigen, die in Ängsten leben:
Angst vor Krankheit, Angst um geliebte Menschen.

„Lernt von den Lilien des Feldes
und den Vögeln des Himmels“ –
möge dein Geist uns Ruhe und Frieden geben.

Bewahre uns davor, allein auf eigene Kraft zu bauen,
Schätze der Panik aus Supermärkten in unseren
Scheunen und Vorratskammern anzuhäufen
und dabei die Bedürfnisse anderer zu übersehen,
die verletzlicher sind als wir.

Deine Gnade helfe uns, am Guten festzuhalten,
das Gute in anderen zu sehen,
daran zu denken, dass es nur eine Welt, eine Hoffnung,
eine ewige Liebe gibt –
Körbe voll mit Brot für alle!

Richte unsere Augen auf deine Geschichte mit uns Menschen.

In Jesus beten wir, der gelitten hat, gestorben ist
und zu neuem Leben erweckt wurde.
Auf ihn setzen wir unsere Hoffnung.

Herr, bleibe bei uns,
heute und alle Tage unseres Lebens. Amen.

P. Dr. Athanasius Wedon OMI

Missionare der Armen

(Himno Oblato)

Musik: Frei nach Himno Oblato

Text: P. Felix Rehbock OMI

© D. Monecke 2019

1. Er spür - te Got - tes Ruf, war reich und hat - te Stolz, ein
2. Mit Mut und Ein - fach - heit, mit De - mut und Ver - trau'n, so
3. Die Welt ver - än - dert sich, und vie - le su - chen Rat; sie
Mann in un - ge - wis - ser Zeit, zer - streut, al - lein. Kar -
neh - men sie das Wag - nis an, des Glau - bens. Ge -
su - chen Glau - ben, Lie - be und die Hoff - nung. Ob -
frei - tag war ihm klar, dass das nicht al - les war und
rech - tig - keit ist da, wo Got - tes Reich re - giert, denn
la - ten fin - den Halt in Eu - gens I - de - al. Ge -
än - der - te sein Le - ben und ging mit dem Herrn. Die
wer das Kreuz trägt, der ver - heißt Er - lö - sung. Mit
mein - sam stift - zend ü - ben sie die Lie - be. Mit
Bot - schaft Je - su le - ben wollt er mit An - dern tun und so
So - li - da - ri - tät und Treu - e in dem Dienst. Je - su
vie - len an - d'ren Men - schen ver - bin - det uns ein Geist. Als Fa -
fin - gen sie ge - mein - sam an. Ob - la - ten wol - len sein bei
Auf - trag der ist stets ihr Ziel. Ge - mein - sam ge - hen sie, voll
mi - lie in die Welt ge - sandt. Ma - ri - a, ih - re Mut - ter, be -

2
16

Refrain

stellt.
tun. Mis - sio - na - re der Ar - men, lasst uns die - se
schenkt.
Welt ver - än - dern. Je - sus Chris - tus ver - kün - den,
an der Sei - te ste - hen bei den Ar - men die - ser Welt.

Impressum:

Mistral
ist eine Veröffentlichung der
Arbeitsgruppe
Oblatenspiritualität der Mit -
teleuropäischem
Provinz der Oblaten.

Redaktion:
Christoph Heinemann
(V.i.S.d.P.)

Kontaktstelle Medien und
Kommunikation
Mercurweg 21
55126 Mainz